

«Über dem Grabe geboren»: Kindsnöte in Medizin und Kunst

Ausstellung im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich, 26. April bis 31. Oktober 2002

C. Mörgeli, U. Wunderlich

Auch wenn die Geburt des Menschen grundsätzlich als natürlicher Vorgang angesehen werden kann, blieb die Entbindung über Jahrhunderte hinweg ausserordentlich anfällig für Störungen und Komplikationen. Der Gebärakt bedeutete keineswegs nur ein freudiges Ereignis, sondern war in einem heute kaum vorstellbaren Mass mit Sorgen und Ängsten verbunden. Die Frauen, die ein Kind zur Welt brachten, setzten sich und das Neugeborene über lange Zeit einem ganz erheblichen Risiko aus. Erst im ausgehenden 19. und vor allem im 20. Jahrhundert verminderten

sich die Gefahren in den industrialisierten Gebieten drastisch. Eindrückliche Fortschritte der wissenschaftlichen Geburtshilfe und -medizin erlaubten es nun im allgemeinen, dem Moment der Entbindung zuversichtlich entgegenzusehen. Die Furcht der Schwangeren und ihrer Angehörigen vor Krankheit und Tod wich mehr und mehr einer spannungsreichen Vorfreude. Operationen wie der Kaiserschnitt ermöglichen heute erfolgreiche Eingriffe bei den verschiedensten Notsituationen. Die früher so gefürchteten Blutungen während der Geburt können nun beherrscht, die einst so oft tödlichen Infektionen vermieden oder bekämpft werden. Ausserdem erlauben es technische Hilfsmittel, Fehlentwicklungen des Ungeborenen etwa mit Ultraschall früh zu erkennen, die Wehentätigkeit und die kindliche Herzfrequenz fortlaufend zu registrieren sowie das Blut während der Geburt zu untersuchen. All diese Errungenschaften haben zu einer ganz erheblichen Senkung der Sterblichkeit beigetragen.

Die Gestalter der Ausstellung haben es sich zur Aufgabe gemacht, von vergangenen Zeiten zu erzählen, in denen jede Geburt für Mutter und Kind ein beträchtliches Risiko darstellte. Leben und Tod lagen dicht beieinander. An diesen ersten, ja dramatischen Umstand erinnerte der irisch-französische Dichter Samuel Beckett, der in seinen Werken immer wieder auf die Absurditäten des menschlichen Daseins hingewiesen hat. In «Warten auf Godot» aus dem Jahr 1953 sagt der Reisende Pozzo gegen Ende seines Auftritts im zweiten Akt: «Sie gebären rittlings über dem Grabe, der Tag erglänzt einen Augenblick und dann von neuem die Nacht.» Das vermeintlich widersprüchliche Bild der Geburt über dem Grab zeigt tatsächlich eine über unzählige Generationen hinweg erlebte Realität: Der Beginn und das Ende des Lebens fielen oftmals zusammen; in der Wochenstube war der Tod ein häufiger Gast. Die frei nach Beckett zitierte Wendung «Über dem Grabe geboren» dient daher als Titel der Ausstellung über «Kindsnöte» in Medizin und Kunst.

Abbildung 1

Der schlafende Säugling, die Totenköpfe und das Stundenglas erinnern an das Ende jedes menschlichen Lebens. Barthel Beham: Schlafendes Kind und vier Totenschädel. Kupferstich, 5,4 × 7,6 cm, um 1528–1530. Graphische Sammlung der ETH Zürich, Inv.-Nr. B 28.



Korrespondenz:
Prof. Dr. Christoph Mörgeli
Medizinhistorisches Museum
der Universität Zürich
Rämistrasse 71
CH-8006 Zürich

Dr. Uli Wunderlich
Marienstrasse 25
D-40212 Düsseldorf

Abbildung 2

Ein Putto trägt ein verstorbenes Wickelkind in den Himmel. Anonymes Kinderepithaph für Friderica Sophia Riderer, Öl auf Leinwand, 89,5 × 66 cm, 1765. Museum für Sepulkralkultur, Kassel, Inv.-Nr. M 1979.

**Abbildung 3**

Die weissgewandete Seele einer an ihren «Kindsnöthen» verstorbenen Mutter wird nächstens in himmlische Gefilde entschweben, während ihr am Leben gebliebenes Kind sehnsüchtig die Hände nach ihr ausstreckt. Heinrich Freudweiler: Seelenbild der Catharina Wüest-Hirzel, Öl auf Holz, 36 × 26,5 cm, 1786. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Inv.-Nr. LM 81250.



Bereits der biblische Mythos vom Sündenfall erklärte, weshalb die Menschen sterblich sind und die Frauen ihre Kinder unter Schmerzen gebären müssen. Während der Schwangerschaft bedrohte der Tod beständig das werdende Leben. Den Fötus gefährdeten seelische und körperliche Belastungen der Mutter, die falsche Lage der Plazenta, Gebärmutterkrankheiten, Nabelschnurverschlingungen, Infektionen, Frühgeburten und Abweichungen der Chromosomenzahl. Angeborene Missbildungen stellten eine Gefährdung dar und haben die menschliche Phantasie ebenso angeregt wie erschreckt und abgestossen. Ungewollte Schwangerschaften brachten Mütter in Schande oder materielle Not, so dass manche nur noch den Ausweg einer Abtreibung oder des Kindsmordes sahen. Der Beistand für die Gebärende beschränkte sich lange Zeit auf wenige Hilfeleistungen, die bis in die frühe Neuzeit fast ausschliesslich von Frauen geleistet wurden. «Heb-Ammen» oder «Wehe-Mütter» überwachten mit einfachsten Mitteln den Geburtsverlauf. Erst später begannen sich männliche Ärzte – seien es universitär ausgebildete Doktoren oder handwerklich ausgerichtete Chirurgen – mit der praktischen Geburtshilfe zu beschäftigen. Dank neuer anatomischer Kenntnisse der Geburtswege versuchten sie, mit technischen Hilfsmitteln vornehmlich bei schweren Geburten und Komplikationen einzugreifen. Vor schwere ethische Probleme gestellt sah sich der Geburtshelfer in jenen Fällen, bei denen er nicht gleichermaßen helfen konnte, sondern ein Leben dem andern opfern musste. Zur Wahl standen verkleinernde Eingriffe am Kind, die dessen sicheren Tod zur Folge hatten, oder der Kaiserschnitt, der bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in den überwiegenden Fällen einem Todesurteil für die Mutter gleichkam. Der günstige Verlauf des Wochenbetts und die zweckmässige Einrichtung der Wochenstube galten als entscheidend für die Gesunderhaltung von Mutter und Kind. Mit allerhand Schutz- und Abwehrmassnahmen versuchte man, Böses abzuhalten, wobei sich religiöse und magische Vorstellungen vermischten. Dennoch blieb der Säuglingstod oftmals unvermeidlich wie der Tod der Mutter im Kindbett an den Folgen einer schweren Geburt oder einer Infektionskrankheit. Der richtigen Säuglingsernährung kam grösste Bedeutung zu, denn sie bestimmte zu einem beträchtlichen Teil die Lebenserwartung des Kleinkindes. Nach katholischer Auffassung erschien es in Zweifelsfällen manchmal wichtiger, den gefährdeten Säugling zu taufen, statt das Leben der schon getauften Mutter zu retten. In der Reformation und vor

Abbildung 4

Das Ehepaar Meyer aus Oberbayern beklagt den Verlust von nicht weniger als dreizehn Kindern, davon zwölf im Säuglingsalter. Exvoto aus dem Kloster Andechs/Sarnberg, Öl auf Holz, 50,5 × 40 cm, 1864. Staatliche Museen zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Museum Europäischer Kulturen Berlin, Inv.-Nr. 32 K 264.



allen in der Aufklärungszeit wurde indessen die Heilsnotwendigkeit einer «Nottaufe» bestritten und das Gewicht eher auf die Erhaltung des Mutterlebens gelegt.

Anhand zahlreicher Zeugnisse der Ausstellung erscheint die Aussage unstatthaft, dass sich

die Eltern angesichts der hohen Sterblichkeit nicht erlauben konnten, eine emotionale Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen. Erst recht nicht stichhaltig ist die Behauptung, dass man den Nachwuchs lange Zeit weder porträtieren liess noch seiner gedachte, da die Kindheit angeblich nur eine unbedeutende Übergangszeit war und man fand, dass die allzu früh aus der Welt entschwundenen Kinder keines Andenkens würdig seien. Die ausgestellten Bilder und Objekte zeugen im Gegenteil von einem regen Interesse an den Kindern und deren gesunden Entwicklung. Die hohe Sterblichkeit im frühesten Alter hat die Zeitgenossen tief beeindruckt; der Verlust geliebter Kinder war von grossem Schmerz und einem ausgeprägten Erinnerungskult begleitet.

Die neue Sonderausstellung im Medizinhistorischen Museum der Universität Zürich präsentiert die Geschichte der Kindsnöte anhand von Bildern und Sachzeugnissen. Es ist den Gestaltern ein Anliegen, das medizinische Handwerk, die Kunst und die Volkskunde gleichermaßen zu berücksichtigen. Dabei beschränken wir uns auf die Jahrhunderte seit dem späten Mittelalter sowie auf den abendländischen Kulturkreis. Wenn hierbei die Schattenseiten der Geburt in vergangenen Tagen mitunter drastisch zu Tage treten, spiegelt dies eine Realität, die wir auch in der historischen Distanz nicht ohne Emotionen zur Kenntnis nehmen können. Trotz des tragischen Hintergrundes der Exponate können wir diese heute durchaus als schön und ergreifend empfinden.

«Über dem Grabe geboren»

Medizinhistorisches Museum der Stadt Zürich

Rämistrasse 69, Di–Fr 13–18 Uhr, Sa+So 11–17 Uhr, Eintritt frei.

Der Katalog erschien im Benteli-Verlag Bern, 260 Seiten, 380 Abb., gebunden, Fr. 68.–, € 46.–.

www.benteliverlag.ch